

ein. Zwar ist dieser Teil überschrieben mit „Offenbarung eines letztgültigen Sinns in der Geschichte“, doch wird nirgendwo der Begriff „Offenbarung“ oder gar „Offenbarung eines letztgültigen Sinns“ geklärt; auch werden Ergebnisse von Teil I und II kaum aufgegriffen. So bleibt es im Großen und Ganzen bei einer Erörterung der anthropologischen Voraussetzungen für die Idee eines letztgültigen Sinns, die freilich – auch abgesehen von aller christologischen Vermittlung – „als eine notwendige Bedingung für ein letztgültig sinnvolles Leben“ (56) von höchster Bedeutung sind (von daher auch der Buchtitel).

Über die didaktisch klarere Offenlegung der verschiedenen Argumentationsschritte von „Gottes letztes Wort“ hinaus findet sich zusätzlich eine Reihe von eindrucklichen „Veranschaulichungen“ einiger Argumentationsschritte aus der Literatur (bes. aus Camus und Borchert) sowie auch „einige notwendige Korrekturen“ (11). Zu diesen gehört die des allerersten Ansatzes (dessen bisherige Form V. selbst als „Fehlschluss“ bezeichnet: 24). Am Anfang steht nämlich nicht das *Vorstellen* des anderen als anderen und damit die Erschließung der Wirklichkeit im Modus der Subjekt-Objekt-Spaltung, sondern das *Stauen*, in welchem sich das Ich in (differenzierter) Einheit mit dem anderen erfährt. Diese „Korrektur“ ist gewiss höchst zutreffend und von großer Wichtigkeit. Zu fragen ist nur, ob diese nicht auch an anderen Stellen des fundamentaltheologischen Entwurfs eine Rolle spielen müsste, etwa in der Frage, wie es angesichts der historisch-kritischen Schriftauslegung noch zu einer genuinen Beziehung zu Jesus Christus, die über einige „historische Splitter“ hinausgeht, kommen kann. Die Antwort des Verf.s: Man muss ausfindig machen, „mit welcher Kraft ‚der Stein, den die Bauleute verwarfen‘ (vgl. Mk 12,10), *geschleudert* wurde. Diese Wucht lässt sich nur durch ein Fahnden nach den Mauern erkunden, die bei dem Wurf umgestoßen wurden, beziehungsweise durch ein Ausmessen der Spuren, die der Aufprall dieses Steins in den ihm entgegenstehenden Wänden hinterließ“ (151). Im Klartext: Es gilt zu sehen, wie die Zeugen des Glaubens an Jesus Christus „aus allen bisherigen Selbstverständlichkeiten herausgerissen“ (147) und „ihre bisherigen Vorstellungen von sich und der Welt restlos in Frage“ gestellt wurden (162). Hat eben dies „Herausgerissenwerden“ nicht aber auch mit dem „Stauen“ zu tun, sodass das Stauen sowohl am Anfang wie am Ende des Denkweges zu stehen hätte? Insofern der entscheidende Zugang zu Christus über das „Zeugnis“ zu gehen hat, ist der 3. Teil ein großes Plädoyer für den Vorrang der redaktionsgeschichtlichen Methode im Rahmen der neueren Schriftauslegung. Er schließt mit einer „Grobskizze“ über die Eucharistie im NT, um konkret zu zeigen, wie gerade diese Methode dazu geeignet ist, aus dem Damals der Erstverkündigung Anregungen für das Heute zu geben.

G. GRESHAKE

MARSCHLER, THOMAS / SCHÄRTL, THOMAS (HGG.), *Dogmatik heute*. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Regensburg: Pustet 2014. 568 S., ISBN 978-3-7917-2582-6.

Die Autoren dieses umfangreichen Handbuchs zur Dogmatik, welches die theologische Arbeit und Diskussion in den vergangenen drei Jahrzehnten darlegen, aber auch Forschungsperspektiven aufzeigen soll, legen mit wechselnder Akzentuierung und Gewichtung vorwiegend Literaturberichte vor. Die vorgenommene regionale Begrenzung auf den deutschen Sprachraum, die gelegentlich dennoch in einzelnen Beiträgen sachgerecht durchbrochen wird, bedeutet indes keineswegs, dass die katholische Theologie in Deutschland ihre Gesprächsfähigkeit eingebüßt hat und international unbeachtet bleibt. Berücksichtigt und gewürdigt werden neuere Dogmatiken aus der reformatorischen Theologie. Dies zeigt, dass das interkonfessionelle Gespräch in fachwissenschaftlicher Perspektive in der Dogmatik in Deutschland Früchte trägt und eine wachsende ökumenische Verbundenheit festgestellt werden kann. In diesem Band betonen einige Autoren das zunehmende Schwergewicht protestantischer Theologen in der katholischen Diskussion; namentlich genannt sind mehrfach Wolhart Pannenberg und Jürgen Moltmann, aber auch Dorothee Sölle, deren feministische Impulse vielfach Resonanz gefunden haben.

Der verstärkten Öffnung zur protestantischen Theologie korrespondiert eine Ausweitung und Vertiefung des Gesprächs mit anderen Wissensgebieten und Wissenschaftsbereichen. Neue Zugangsweisen der Geistes- und Sozialwissenschaften werden kontrovers diskutiert und problemorientiert fortgeführt. Ungeachtet der deutlichen Positionierung-

gen des kirchlichen Lehramtes lässt sich dies an einer verstärkten Erörterung des Themenfeldes „Feminismus“ und „Gender“ besonders anschaulich beobachten. Innerhalb der Dogmatik scheinen diese wissenschaftstheoretischen Konzepte und Hermeneutiken hierzulande vermehrt diskutiert, behutsam integriert oder kritisch reflektiert zu werden. Dies bezeugen sowohl *Karlheinz Ruhdsorfer* für den Bereich „Christologie“ mit dem Hinweis auf feministische Diskurse neuerer Zeit (vgl. 231) als auch *Ursula Lievenbrück* im Kapitel zur „Theologischen Anthropologie“. Sie gesteht theologiegeschichtlich diesen Zugängen eine „gewisse Berechtigung“ zu, weist aber ebenso darauf hin, dass „geschlechtsbezogene Rollenzuschreibungen“ einerseits neue theologische Deutungen mit sich bringen, andererseits diese auch „zementieren“ und „Pauschalisierungen“ (200) bedingen können: „Die vorherrschende Einschätzung der Geschlechterdualität in der neueren Theologischen Anthropologie positioniert sich daher zwischen den beiden Polen einer wertenden Stereotypisierung und einer kompletten Nivellierung von Geschlechtsmerkmalen, indem einerseits die Ebenbürtigkeit und gleiche Würde von Mann und Frau betont, andererseits aber auch eine Negierung oder Leugnung bestimmter vom Schöpfer gewollter Differenzen abgelehnt werden – wobei freilich eine Abgrenzung gegen den Rückfall in geschlechtsspezifische Rollenvorgaben gesucht wird.“ (213) Ungeachtet der jeweiligen Profilierungen und Positionierungen zeigen die vorgestellten Referate in Hinsicht auf aktuelle gesellschaftliche Diskurse eine sichtbare Verankerung der Dogmatik in der modernen Wissenschaftswelt und eine erkennbare Offenheit für die neueren Entwicklungen der Sozialwissenschaften sowie einen regen Austausch mit der Philosophie der Gegenwart. Dabei stellt der Leser zuweilen fest, dass sich entweder die Dogmatik heute als unerwartet wissenschaftskompatibel erweist oder dass zahlreiche Dogmatiker die Dialogfähigkeit dieser theologischen Disziplin im Gespräch mit anderen Wissenschaften forciert betreiben. Die Rückwirkungen hierzu, etwa in der Diskussion über das strittige Thema „Gender“, werden künftig sichtbar werden. Reflexionen hierzu stellt *Manfred Gerwing* für die „Mariologie“ an, die als „dogmatischer Traktat“ anhaltend unter „Rechtfertigungsdruck“ stehe und Gegenstand „diverser Ressentiments“ (400) sei. Die „Frage nach der Bedeutung der Frau beim Erlösungsgeschehen“ sei durch den evangelischen „Blick auf Maria“ mittlerweile zu einem „ökumenischen, ja konfessionsverbindenden Thema unter anthropologischer Perspektive“ geworden, „mit feministischer und zunehmend auch die Genderforschung bereichernder Tendenz“ (414). Gleichwohl unterstreicht Gerwing die bleibende Relevanz des klassischen Lehrbestandes. Die ontologische Wirklichkeit der Jungfräulichkeit Marias sei „theologisch-christlich“ zu verstehen. Er betont mit Joseph Ratzinger und Karl Barth, dass die „dogmatische Aussage von der Jungfräulichkeit Mariens ihr theologisches Profil von der Inkarnation her gewinnt“: „Ontologische Relationalität darf nicht mit faktischer Relativität verwechselt werden. Aus heilsgeschichtlicher Perspektive formuliert: Das historische Unwahrscheinliche ist nicht notwendig das für Gott Unmögliche.“ (419) Das philosophische Aufklärungsdenken, welches die Jungfrauengeburt ausschließen möchte, operiert mit einem säkularen, positivistisch überformten Verständnis von Kausalität.

Für den Bereich „Christologie“ skizziert *Karlheinz Ruhdsorfer* eine Zusammenschau besonderen Zuschnitts. Kenntnisreich referiert er die Positionen der Befreiungstheologie und würdigt die Diskurse zur Gottesfrage nach Auschwitz. Er formuliert aber sodann in konstruktivistischer Perspektive: „Das Zentrum des Selbstverständnisses Jesu ist wohl seine besondere Beziehung zum Gott Israels, den er als seinen himmlischen Vater ansah.“ (235) Die möglichen Schlussfolgerungen und Denkwege sind offenbar vom Verf. beabsichtigt und zeigen einen kreativen und irritierenden Umgang mit der dogmatischen Verbindlichkeit an. Ruhdsorfer listet eine Reihe von postmodernen Spielarten der Christologie in der zeitgenössischen Kultur und Wissenschaft auf, etwa „Cyberphilosophie und -theologie“. Dazu benennt er ein spannungsvolles Paradoxon zwischen dem „Kult des Körpers“ und der „Entleiblichung zentraler Lebensbereiche durch Smartphone, Skype und iPad“ (272 f.). Der Beitrag endet mit einem durchaus pointiert verfassten Referat der eigenen Position. Ruhdsorfer erklärt, dass die „tele-*semeio-logische* Dimension das nachmetaphysische Denken mit seinem Primat der weltlichen Referenz“ (275) abgelöst habe und stellt fest: „Die durch [Jesus] bedingten Denkformen weisen uns in ihrer inneren Spannung den Weg zum Unbedingten. Unbedingt ist letztlich nur *das Eine*,

Gott. Durch ihn aber werden wir auch in unserem ganzen Dasein unbedingt bejaht. Denn jeder Mensch *soll* unbedingt *sein*, und zwar in Gott durch Christus im Geist. In Christus ist die vielfach bedingte Welt mit dem einen unbedingten Gott vermittelt und der einzelne Mensch mit Gott versöhnt, das ist die einfache Wahrheit des Christentums, die immer neu zu denken gibt.“ (276) Der Leser mag gleichwohl begründet zweifeln, ob profiliert vorgestellte konstruktivistische Perspektiven wie diese in der Christologie den künftigen Diskurs in der Dogmatik wirklich bestimmen werden.

Modelle der Soteriologie stellt *Nikolaus Wandinger* vor. Der gut strukturierte Beitrag zeigt, wie schnell Diskurse eine unerwartete Richtung annehmen können. Wandinger stellt fest: „Das moderne Weltbild tut sich schwer mit der Gestalt des Teufels. [...] Dieses altkirchliche Motiv ruht also auf keinen festen biblischen Fundamenten und dürfte für viele heutige Menschen eher schwer nachzuvollziehen sein.“ (285) Papst Franziskus hat bereits seit 2013 so oft den Teufel in Ansprachen benannt, dass allein der päpstliche Sprachgebrauch eine Neubelebung der Diskussion über das Böse und die Macht Satans in der Dogmatik bedingen könnte. Für den Bereich „Ekklesiologie“ betont *Gregor Maria Hoff* überraschend: „Jenseits von der Kirche kann es christlich verantwortete Theologie nicht geben.“ Für die katholische Ekklesiologie ist es notwendigerweise geboten, dass der Theologe „in der Kirche leben und lehren, in ihrem Auftrag“ (433 f.) tätig sein muss, aber die protestantische Theologie dürfte doch in gleicher Weise christlich verantwortet, indes außerhalb der katholischen Kirche vernünftigerweise angesiedelt sein. Hoff schildert verständlich bestehende Konfliktlagen im Horizont der Deutung des II. Vatikanischen Konzils (vgl. 433 ff.) und stellt kontroverse Diskussionen um die Erklärung „Dominus Iesus“ (vgl. 442 ff.) vor; er würdigt knapp Theorien mit „postmodern-dekonstruktiver Perspektive“ (460 ff.). Positiv hervorzuheben sind Hoff's religionssoziologische Analysen: „Religiöse Passagenbiographien finden sich im Innenraum der katholischen Kirche. Zugehörigkeiten gehen mit Teilidentifikationen einher. Kirchliche Regelungen werden unterlaufen (Kommunionempfang wiederverheiratet Geschiedener). Die Kirche verfügt nur bedingt über die Definition kirchlicher Zugehörigkeiten und wird selbst zum Agenten diffuser Religiosität, wenn sie kirchliche Eventkulturen forciert.“ (451) Eine solche kritische Haltung zu Ereignissen wie Weltjugend- oder Katholikentagen ist gewiss perspektivisch diskutabel.

Die klassische Form der wissenschaftlichen Auseinandersetzung betreibt *Stefan Oster* für die Sakramentenlehre. Er legt die vorliegende Literatur jüngerer Zeit differenziert, konzentriert und fokussiert dar. Die Aufgabe und Wirkweise der Sakramente wird anschaulich erörtert. Oster kennzeichnet die „befreiende Gnade“ als „freiende Liebe“: „Ist Christus im Sakrament der allein Handelnde und Wirksame? Und man wird dies wieder bejahen müssen. Aber wir können weiterfragen: Derjenige, der sich existenziell von dieser Gnade des Sakraments berühren und ergreifen lässt: Wirkt der im Sakrament dann mit – und zwar in bestimmter Hinsicht – ganz aus sich selbst? Und man wird antworten: Gerade dann, wenn er ganz aus sich selbst, in eigener Freiheit mitzuwirken vermag, ist es ein Ausweis dafür, dass Gott alles wirkt.“ (482) Oster beschreibt das Geben und Empfangen, die Gestalten von Gabe und Hingabe tiefgründig. „Selbsthingabe“ und „Selbstvergessenheit“ seien die „Vollzugsform von personale, subsistierendem Selbstsein schlechthin“, das Kriterium des „freien Gebens“: „Selbstlose Hingabe ist also der Vollzug, der Person-Sein und Person-Werden in christlichem Verständnis ausmacht und gelingen lässt. [...] Wer weiß, dass er sein Selbstsein dem verdankt, der ihn zugleich trägt und unterfängt, der vermag sich aus diesem Getragen-Sein auch loszulassen auf den Anderen hin.“ (501)

Mit *Thomas Marschlers* Beitrag zur „Eschatologie“ schließt der Band. Der Augsburger Dogmatiker legt den „eschatologischen Heilsuniversalismus“ kontextuell dar, zeigt auf, dass neben der „Entfaltung ewiger Wahrheiten“, im theologischen Diskurs nunmehr die „Reflexion der Offenbarung unter konkreten zeitbedingten Umständen“ (534) berücksichtigt werden müsse. Ernsthaft diskutiert werde das „postmoderne Geschichtsverständnis“ (537). Marschler hebt hervor, dass die „Entfaltung der Eschatologie im Kontext einer christologisch konzentrierten Offenbarungstheologie“ hohe Aufmerksamkeit gewonnen hat – durch Hans Urs von Balthasars theologisches Werk und durch die „lehramtliche Rezeption“ von Papst Benedikt XVI.: „Die eschatologischen Ereignisse werden in jüngerer

Zeit häufig als Momente eines einzigen personalen Begegnungsgeschehens expliziert, in dem der Mensch durch Christus in die Endgültigkeit seines Gottesverhältnisses geführt wird. Vor der Übertragung irdischer Zeitkategorien auf die Beschreibung dieses mehrdimensionalen Gesamtereignisses wird regelmäßig gewarnt.“ (531) Thomas Marschler stellt abschließend fest, dass die Eschatologie auch künftig dazu dienlich sein könne, eine „triumphalistische Ekklesiologie“ zu vermeiden: „Nur wenn sowohl Zeichen- als auch Werkzeugcharakter der Kirche im Verhältnis zum ankommenden Gottesreich in angemessener Weise Berücksichtigung finden, kann eine simple Gleichsetzung der partikulären Kirche in der Erdenzeit mit der ‚größeren‘ *basileia* ebenso vermieden werden wie eine universalistische Konzeption des göttlichen Heilswirkens, in dessen eschatologischer Realisierung die Sendung der Kirche bedeutungslos zu werden droht.“ (551)

Der vorgelegte Band führt in die vielschichtigen Diskurse und Debatten im weiten Feld der Dogmatik in unserer Zeit gründlich und verlässlich ein. Der gebotene Überblick ermöglicht eine differenzierte Beurteilung des Fachgebiets. Die Beiträge sind überwiegend lesenswert, problemorientiert verfasst und stets kenntnisreich erarbeitet.

TH. PAPROTYN

LÖSER, WERNER, *Geschenkte Wahrheit*. Annäherungen an das Werk Hans Urs von Balthasars. Würzburg: Echter 2015. 350 S., ISBN 978-3-429-03859-5.

Der Jesuit Peter Henrici hat einmal bemerkt, dass „Hans Urs von Balthasar mehr Bücher geschrieben hat, als ein normaler Mensch in seinem Leben zu lesen vermag“. Henrici, selbst mit Balthasar verwandt und einer seiner Weggefährten, hat nicht nur die enorme Arbeitskraft des Schweizer Theologen hervorgehoben, sondern auch auf dessen vielseitige Bildung und Begabung hingewiesen. Es sind der quantitative Umfang seines Werkes, aber auch dessen breites Themenspektrum mit seinen vielfältigen Bezügen zur Geschichte der Theologie, Literatur und Musik, die einen ersten Zugang zur Theologie Balthasars erschweren.

Neben den Zwischenbilanzen und Leseanleitungen, die Balthasar selbst für sein Werk gegeben hat (etwa sein „Versuch eines Durchblicks durch mein Denken“), ist der interessierte Leser daher auf einführende Literatur angewiesen, um sich im riesigen Werk Balthasars zurecht zu finden und einen ersten Zugriff auf seine zentralen theologischen Gedanken zu erhalten. An solchen Einführungen fehlt es grundsätzlich nicht. Neben den gängigen Büchern von Thomas Krenski („Hans Urs von Balthasar. Das Gottesdrama“), Michael Schulz („Hans Urs von Balthasar begegnen“) und Peter Henrici („Hans Urs von Balthasar. Aspekte seiner Sendung“) ist auf den von Karl Lehmann und Walter Kasper herausgegebenen Sammelband („Hans Urs von Balthasar. Gestalt und Werk“) zu verweisen. Schlagwortartig charakterisieren lassen sich diese Bücher folgendermaßen: Während Krenski anhand der wichtigsten Gesprächspartner Balthasars ein breit angelegtes intellektuelles Panorama entwirft, zeichnet Peter Henrici einerseits ein scharfes biographisches Porträt und führt andererseits kompakt in Balthasars *philosophisches* Denken ein. Michael Schulz' Darstellung enthält ebenfalls biographische Informationen, bietet aber vor allem einen guten Zugang zum *theologischen* Profil Balthasars. Der erwähnte Sammelband schließlich umfasst eine Reihe von wertvollen Beiträgen zur Theologie Balthasars, die aber nicht selten schon ins Detail gehen oder auch entlegeneren Aspekten des Werkes gelten.

Die nun unter dem Titel „Geschenkte Wahrheit. Annäherungen an das Werk Hans Urs von Balthasars“ erschienene Aufsatzsammlung Werner Löasers erhebt nicht ausdrücklich den Anspruch, in das Opus Balthasars systematisch einzuführen. Im Vorwort setzt sich der Verfasser das bescheidene Ziel, zu einer eigenen Beschäftigung mit diesem vielgestaltigen Werk anzuregen. Löser, lange Zeit Dogmatiker an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen (Frankfurt am Main), hat 15 Aufsätze über Balthasar in den Band aufgenommen, die im Laufe von vier Jahrzehnten entstanden sind. Auf diese Weise werden nicht nur die Früchte einer lebenslangen Balthasar-Lektüre in einer Zusammenschau sichtbar. Der Band eignet sich durch sein Themenspektrum und die Anordnung der Beiträge auch als Einführung in die Theologie Balthasars.

Der erste Beitrag bietet einen Überblick über Leben und Werk Balthasars, indem er auf die wichtigsten Schriften und Grundgedanken hinweist. Die folgenden Aufsätze